



Guy de Maupassant
EIN LEBEN

Roman

Übersetzt von Cornelia Hasting
Mit einem Nachwort von Julian Barnes

mare

mare

Guy de Maupassant

EIN LEBEN

oder
Die schlichte Wahrheit

Roman

Aus dem Französischen von
Cornelia Hasting
Mit einem Nachwort von
Julian Barnes

mare

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien 1883
unter dem Titel *Une vie ou L'humble vérité*
bei Victor Havard, Paris.

Die vorliegende Übersetzung basiert auf der von
André Fermigier herausgegebenen Ausgabe
Une vie, die 1974 in der Collection Folio Classique
bei Gallimard in Paris erschienen ist.
© Editions Gallimard, 1974.

1. Auflage 2015
© 2015 mareverlag, Hamburg

Lektorat Hans-Ulrich Müller-Schwefe
Einband- und Schubergestaltung
Nadja Zobel / Petra Koßmann, mareverlag
(Abbildung Einband und Schuber © Sotheby's/akg-images)
Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg
Schrift Minion Pro
Druck und Bindung Kösel, Krugzell
Printed in Germany
ISBN 978-3-86648-194-7



www.mare.de

EIN LEBEN

Für
MADAME BRAINNE

In Verehrung von einem ergebenen Freund
und in Erinnerung an einen toten Freund,

GUY DE MAUPASSANT

I

Als Jeanne ihre Koffer gepackt hatte, trat sie ans Fenster, aber der Regen nahm kein Ende.

Die ganze Nacht hatte die Sturzflut auf Scheiben und Dächer geprasselt. Der tief hängende Himmel schien unter seiner Wasserlast geplatzt zu sein und sich auf die Erde zu ergießen, sie aufzuweichen in Brei, sie aufzulösen wie Zucker. In heftigen Böen strich drückende Hitze vorüber. Das Gurgeln der übergelaufenen Rinnsteine erfüllte die verlassenen Straßen, wo die Häuser wie Schwämme die eindringende Feuchtigkeit aufsaugten, was die Wände vom Keller bis zum Dachboden zum Schwitzen brachte.

Jeanne, die am Vorabend das Kloster verlassen hatte, endlich für immer frei und bereit, alles Lebensglück zu ergreifen, von dem sie seit so Langem träumte, befürchtete, ihr Vater werde die Abreise verschieben, wenn sich das Wetter nicht aufhellte; und zum hundertsten Mal seit dem Morgen blickte sie forschend zum Horizont.

Dann fiel ihr ein, dass sie vergessen hatte, ihren Kalender in ihre Reisetasche zu legen. Sie nahm die nach Monaten eingeteilte kleine Pappkarte von der Wand, welche inmitten einer Zeichnung in goldenen Ziffern die laufende Jahreszahl 1819 anzeigen sollte. Dann löschte sie mit dem Bleistift die vier ersten Spalten, indem sie bis zum 2. Mai, dem Tag ihres Austritts

aus dem Kloster, jeden Heilignamen durchstrich. Eine Stimme hinter der Tür rief: »Jeannette!« Jeanne erwiderte: »Komm herein, Papa.« Und ihr Vater trat ein.

Baron Simon-Jacques Le Perthuis des Vauds war ein Edelmann aus dem vergangenen Jahrhundert, kauzig und gutmütig. Als begeisterter Schüler von J.-J. Rousseau war er voll zärtlicher Liebe für Natur, Felder, Wälder und Tiere.

Adelig von Geburt, hasste er Dreiundneunzig instinktiv; doch seinem Wesen nach Philosoph und liberal erzogen, verabscheute er die Tyrannie mit einem sich harmlos ereifern- den Hass.

Seine große Stärke und seine große Schwäche war die Güte, eine Güte, die nicht genügend Arme hatte zum Liebkosen, Schenken, An-sich-Drücken, die Güte eines schöpferischen Menschen, haltlos, widerstandslos, als sei der Willensnerv betäubt, als habe die Energie eine Lücke, nahezu lasterhaft.

Als Theoretiker ersann er für seine Tochter eine Erziehung ganz nach Plan, er wollte sie glücklich, gut, aufrecht und liebevoll machen.

Sie war bis zu ihrem zwölften Jahr im Hause geblieben, dann wurde sie, trotz der Tränen ihrer Mutter, ins Sacré-Cœur gebracht. Er hatte sie dort streng hinter Klostermauern abgesondert, unbeachtet und ohne jede Ahnung von menschlichen Belangen. Er wollte sie mit siebzehn Jahren in ihrer ganzen Unschuld zurückhalten, um sie dann selbst in die rechte Poesie zu tauchen; ja, auf dem Weg über die Felder, auf befruchtetem Boden sollte ihre Seele geöffnet und ihr die Ahnungslosigkeit genommen werden beim Anblick der unverdorbenen Liebe, der schlichten Zärtlichkeiten der Tiere, der heiteren Gesetze des Lebens.

Nun kam sie aus dem Kloster, strahlend, voller Lebenskraft und Verlangen nach Glück, bereit zu allen Freuden, allen reizenden Zufällen, die sie sich in der Untätigkeit der Tage, der Länge der Nächte, der Einsamkeit der Hoffnungen bereits ausgemalt hatte.

Sie glich einem Porträt von Veronese mit ihrem leuchtend blonden Haar, das auf ihre Haut abgefärbt zu haben schien, eine vornehme Haut, unmerklich rosig getönt, überschattet von einem zarten Flaum, einer Art mattem Samt, den man ein wenig sah, wenn die Sonne sie streichelte. Ihre Augen waren blau, von jenem undurchsichtigen Blau, wie die Augen holländischer Fayencefiguren es haben.

Auf dem linken Nasenflügel hatte sie ein kleines Schönheitsmal und ein anderes rechts auf dem Kinn, wo sich ein paar Härchen lockten, die so sehr dem Teint entsprachen, dass man sie kaum wahrnahm. Sie war groß, mit voll entwickelter Brust und biegsamer Taille. Ihre klare Stimme klang bisweilen zu hell; doch ihr offenes Lachen verbreitete rund um sie her Freude. In einer gewohnten Bewegung legte sie oft beide Hände an die Schläfen, wie um ihr Haar zu glätten.

Sie lief zu ihrem Vater, küsste ihn und drückte ihn an sich: »Fahren wir nun?«, fragte sie.

Er lächelte, schüttelte sein schon weißes Haar, das er ziemlich lang trug, und sagte zum Fenster weisend: »Wie willst du bei solchem Wetter verreisen?«

Doch schmeichelnd und zärtlich flehte sie ihn an: »Oh, Papa, fahren wir, ich bitte dich. Nachmittags wird es schön sein.«

»Aber deine Mutter wird niemals einwilligen.«

»Doch, ich verspreche es dir, das übernehme ich.«

»Wenn es dir gelingt, deine Mutter zu überzeugen, von mir aus gern.«

Und sie stürzte zum Zimmer der Baronin. Denn auf diesen Tag der Abreise hatte sie mit wachsender Ungeduld gewartet.

Seit ihrem Eintritt ins Sacré-Cœur hatte sie Rouen nicht verlassen, da ihr Vater vor dem Alter, das er festgesetzt hatte, keinerlei Zerstreuung erlaubte. Zweimal hatte man sie für vierzehn Tage mit nach Paris genommen, doch das war wiederum eine Stadt, und sie träumte nur vom Land.

Jetzt würde sie den Sommer auf dem Landgut namens Les Peuples verbringen, einem auf den Klippen bei Yport stehenden alten Schloss der Familie; und sie versprach sich eine unendliche Freude von diesem freien Leben am Rande der Meeresfluten. Und dann war auch vorgesehen, dass sie es zum Geschenk erhielte, dieses Herrenhaus, wo sie für immer wohnen würde, wenn sie verheiratet wäre.

Und der Regen, der seit dem gestrigen Abend unaufhörlich niederrauschte, war der erste große Kummer ihres Lebens.

Doch nach drei Minuten kam sie aus dem Zimmer ihrer Mutter gerannt und rief durchs ganze Haus: »Papa, Papa! Mama ist einverstanden; lass anspannen.«

Die Sintflut ließ nicht nach; man hätte meinen können, sie verstärke sich noch, als die Kalesche vorfuhr.

Jeanne war bereit zum Einsteigen, als ihre Mutter die Treppe herunterkam, auf der einen Seite gestützt von ihrem Mann, auf der anderen von einem Zimmermädchen, das groß und kräftig gebaut war wie ein Junge. Es war eine Normannin aus der Gegend von Caux, die wie mindestens zwanzig wirkte, obwohl sie höchstens achtzehn war. Man behandelte sie in der Familie ein wenig wie eine zweite Tochter,

da sie die gleiche Amme gehabt hatte wie Jeanne. Sie hieß Rosalie.

Ihre wichtigste Aufgabe bestand im Übrigen darin, ihre Herrin zu führen, welche seit ein paar Jahren infolge einer Hypertrophie des Herzens, über die sie pausenlos klagte, furchtbar dick geworden war.

Die Baronin erreichte schwer atmend die Freitreppe der alten Stadtvilla, warf einen Blick in den Hof, wo in Strömen das Wasser rann, und murmelte: »Das ist wirklich unvernünftig.«

Ihr Mann erwiderte, immer noch lächelnd: »Der Wunsch kam doch von Ihnen, Madame Adelaide.«

Da sie den pompösen Namen Adelaide trug, setzte er mit einer gewissen, leicht spöttischen Hochachtung stets »Madame« davor.

Dann kam sie wieder in Bewegung und stieg mühevoll in den Wagen, der in sämtlichen Federn nachgab. Der Baron setzte sich neben sie, Jeanne und Rosalie nahmen auf dem Rücksitz Platz.

Die Köchin Ludivine brachte Berge von Mänteln, die man über die Knie legte, danach zwei Körbe, die unter den Beinen versteckt wurden; schließlich kletterte sie auf den Bock neben den alten Simon und wickelte sich in eine große Decke, die sie bis über den Kopf verhüllte. Der Pförtner und seine Frau winkten und schlossen das Tor; sie erhielten letzte Anordnungen für das Gepäck, das in einem Karren folgen sollte; und es ging los.

Der alte Simon, der Kutscher, zog unter dem Regen den Kopfein und kauerte sich zusammen, sodass er in seinem Reitrock mit dreifachem Kragen völlig verschwand. Der Sturm

fuhr heulend gegen die Scheiben und setzte die Landstraße unter Wasser.

Beim schnellen Trab der beiden Pferde rollte die Berline rasch hinunter auf die Uferstraße, zog vorbei an der Reihe der großen Schiffe, deren Masten, Rahen und Taue traurig wie kahle Bäume in den triefenden Himmel ragten; dann bog sie in den langen Boulevard du Mont Riboudet ein.

Bald fuhr man durch die Wiesen; und ab und an tauchte ein regenüberströmter Weidenbaum, dessen Zweige mit der Leblosigkeit eines Leichnams herabhingen, ernst aus einem Wassernebel auf. Die Hufeisen der Pferde klapperten, und die vier Räder verspritzten einen Strahlenkranz von Schlamm.

Sie schwiegen; selbst die Gemüter schienen durchnässt, wie der Erdboden. Mamachen lehnte sich zurück, stützte ihren Kopf in die Hand und schloss die Lider. Der Baron blickte müde auf die immer gleichen, durchweichten Felder. Ein Paket auf den Knien, träumte Rosalie mit dem animalischen Dösen der Leute aus dem Volk vor sich hin. Jeanne jedoch spürte, daß sie unter diesem lauen Rauschen auflebte wie eine Zimmerpflanze, die man gerade an die Luft gesetzt hat; und wie ein Laubdach schützte die Stärke ihrer Freude ihr Herz vor Traurigkeit. Sie sagte nichts, aber am liebsten hätte sie gesungen, ihre Hand hinausgestreckt, um sie voll Wasser laufen zu lassen, das sie trinken würde; und sie genoss es, im schnellen Trab der Pferde davongetragen zu werden, die Öde der Landschaften zu sehen und sich mitten in dieser Überschwemmung geschützt zu fühlen.

Und aus den glänzenden Kruppen der beiden Tiere stieg unter dem anhaltend strömenden Regen in heißen Schwaden der Dampf.

Die Baronin schlief allmählich ein. Ihr von sechs gleichmäßig herabbaumelnden Lockenspiralen umrahmtes Gesicht erschlaffte nach und nach, weich gehalten von den drei großen Wellen ihres Halses, deren letztes Wogen sich in der Hochsee ihrer Brust verlor. Ihr Kopf hob sich bei jedem Atemzug und sank dann wieder zurück; die Wangen blähten sich, während aus ihren halb geöffneten Lippen ein sonores Schnarchen kam. Ihr Mann beugte sich zu ihr herüber und steckte ihr vorsichtig einen kleinen ledernen Geldbeutel in die über dem umfangreichen Bauch gekreuzten Hände.

Diese Berührung weckte sie, und benommen, mit dem Stumpsinn unterbrochenen Schlummerns, besah sie das Ding. Der Geldbeutel fiel herunter und öffnete sich. Goldstücke und Banknoten flogen durch die Kalesche. Sie erwachte vollends; und die Heiterkeit ihrer Tochter löste sich in hellem Gelächter.

Der Baron las das Geld auf und sagte, es ihr auf die Knie legend: »Hier, liebe Freundin, ist alles, was von meinem Pachthof in Életot übrig ist. Ich habe ihn verkauft, um Les Peuples reparieren zu lassen, wo wir nun häufiger wohnen werden.«

Sie zählte sechstausendvierhundert Francs und steckte sie seelenruhig in ihre Tasche.

Es war der neunte Pachthof von dreißig an der Zahl, der so verkauft worden war, und zwar einer, den ihre Eltern hinterlassen hatten. Sie besaßen indessen außerdem noch zwanzigtausend Pfund Rente an Ländereien, die, gut verwaltet, leicht dreißigtausend Francs im Jahr eingebbracht hätten.

Da sie ohne großen Aufwand lebten, wäre dieses Einkommen ausreichend gewesen, hätte es nicht ein stets geöffnetes, bodenloses Loch im Hause gegeben, die Güte. Sie brachte das

Geld in ihren Händen zum Versiegen wie die Sonne das Wasser der Sümpfe. Es zerrann, verflog, verschwand. Und wie? Das verstand niemand. Alle Augenblicke sagte einer von ihnen: »Ich weiß nicht, wie das passiert ist, ich habe heute hundert Francs ausgegeben und habe doch nichts Besonderes gekauft.«

Diese Freigebigkeit war im Übrigen eine der großen Begeißlungen ihres Lebens; und sie verstanden sich in diesem Punkt auf prachtvolle und rührende Weise.

Jeanne fragte: »Ist es jetzt schön, mein Schloss?«

Der Baron erwiederte fröhlich: »Du wirst es sehen, Töchterchen.«

Doch allmählich ließ die Heftigkeit der Sturzflut nach; dann war es nur noch eine Art Nebel, ein sehr feiner Staub verfliegenden Regens. Die Dunstglocke schien sich zu heben, heller zu werden; und plötzlich fiel auf die Wiesen durch ein Loch, das man gar nicht sah, ein langer, schräger Sonnenstrahl.

Und als sich die Wolken geteilt hatten, erschien das Blau des Firmaments; dann weitete sich der Spalt, wie ein Schleier, der zerreißt; und über die Welt spannte sich ein schöner, klarer Himmel in reinem Azur.

Ein kühler, sanfter Hauch strich vorüber, wie ein glücklicher Seufzer der Erde; und wenn sie an Gärten oder Wäldern entlangfuhren, hörte man mitunter den lebhaften Gesang eines Vogels, der seine Flügel trocknete.

Es wurde Abend. Alles schlief nun im Wagen, außer Jeanne. Zweimal hielten sie an Gasthöfen, um die Pferde verschnaußen zu lassen und ihnen etwas Hafer und Wasser zu geben.

Die Sonne war untergegangen; in der Ferne läuteten Glo-

cken. In einem kleinen Dorf wurden die Laternen angezündet; und mit einem Gewimmel von Sternen erstrahlte auch der Himmel. Hier und da tauchten erleuchtete Häuser auf, die Finsternis mit einem Lichtpunkt durchdringend; und mit einem Mal erschien hinter einem Hang zwischen den Zweigen der Tannen, rot, riesig und wie schlaftrunken, der Mond.

Es war so warm, dass die Fenster heruntergelassen blieben. Jeanne, erschöpft von Träumen, befriedigt von glücklichen Visionen, ruhte nun aus. Bisweilen ließ das Taubheitsgefühl durch immer dieselbe Haltung sie die Augen wieder öffnen; dann schaute sie hinaus und sah in der hellen Nacht die Bäume eines Gehöfts vorüberziehen oder ein paar hier und da in einem Feld liegende Kühe, die den Kopf hoben. Dann suchte sie eine neue Stellung, bemühte sich, eine begonnene Träumerei wiederaufzunehmen; doch das fortgesetzte Rollen des Wagens lag ihr in den Ohren, ermüdete ihr Denken, und sie schloss die Augen wieder, da sie sich im Kopf so gerädert fühlte wie im Körper.

Unterdessen hielten sie an. Männer und Frauen standen mit Laternen in der Hand vor den Wagentüren. Man war angekommen. Jeanne, plötzlich hellwach, sprang auf. Während ein Bauer ihnen leuchtete, mussten Vater und Rosalie die völlig erschöpfte Baronin nahezu tragen, die vor Verzweiflung seufzte und ununterbrochen mit erlöschender Stimme wiederholte: »Oh, mein Gott! Meine armen Kinder!«

Sie wollte nichts trinken, nichts essen, ging zu Bett und schlief noch im selben Moment.

Jeanne und der Baron saßen zu zweit beim Souper.

Sie sahen sich lächelnd an, reichten sich über den Tisch hinweg die Hände; und von kindlicher Freude erfasst, mach-

ten sich beide daran, das instand gesetzte Herrenhaus zu besichtigen.

Es war eines jener hohen und weitläufigen normannischen Anwesen, die etwas von einem Bauernhaus und von einem Schloss haben, erbaut aus ergrauten weißen Steinen und so geräumig, dass eine ganze Sippe darin untergebracht werden konnte.

Eine riesige Halle teilte das Haus in zwei Hälften und ging, ihre großen Portale zu beiden Seiten öffnend, von vorne bis hinten. Eine Doppeltreppe schien dieses Entrée zu überspannen, indem sie die Mitte aussparte und ihre beiden Aufgänge im ersten Stock wie eine Brücke wieder verband.

Im Erdgeschoss trat man rechts in den ungeheuer großen Salon, ausgeschlagen mit Tapisserien voller Blattwerk, in dem Vögel umherspazierten. Das ganze gobelinbezogene Mobiliar war eine einzige Illustration der *Fables* von La Fontaine; und Jeanne erschauerte vor Vergnügen, als sie einen Stuhl wiedarfand, den sie als kleines Kind geliebt hatte und der die Geschichte vom Fuchs und vom Storch zeigte.

Vom Salon ging es zur Bibliothek voller alter Bücher und zu zwei anderen, ungenutzten Räumen; zur Linken lagen das neu getäfelte Speisezimmer, die Wäschekammer, das Anrichtezimmer, die Küche und ein kleines Kabinett, in dem eine Badewanne stand.

Ein langer Flur lief durch den ganzen ersten Stock. An diesem Gang reihten sich die zehn Türen der zehn Zimmer. Ganz hinten rechts war Jeanes Domizil. Sie gingen hinein. Der Baron hatte es gerade ganz neu herrichten lassen und dabei einfach Tapeten und Möbel verwandt, die nutzlos auf den Dachböden übrig geblieben waren.

Tapisserien, die aus Flandern stammten und sehr alt waren, bevölkerten diesen Ort mit seltsamen Gestalten.

Doch als das junge Mädchen sein Bett sah, schrie es vor Freude auf. Ganz schwarz und glänzend poliert, wurde das Lager an allen vier Ecken von vier großen Vögeln aus Eichenholz getragen, die seine Hüter zu sein schienen. Die Seiten stellten zwei breite Girlanden geschnitzter Blumen und Früchte dar; und vier fein geriefelte Säulen, die in korinthischen Kapitellen endeten, stützten eine Kranzleiste von verschnörkelten Rosen und Putten.

Monumental und dennoch anmutig stand es da, trotz der Strenge des durch die Zeit gedunkelten Holzes.

Der Überwurf und der Betthimmel schimmerten wie zwei Firmamente. Sie waren aus einer dunkelblauen alten Seide genäht, auf der sternengleich hier und da goldgestickte Lilienblüten leuchteten.

Als sie es ausgiebig bewundert hatte, hob Jeanne ihr Licht und betrachtete die Tapisserien, um ihr Motiv zu erfassen.

Ein junger Herr und eine junge Dame, aufs Absonderlichste in Grün, Rot und Gelb gekleidet, plauderten unter einem blauen Baum, wo weiße Früchte reiften. Ein dickes Kaninchen gleicher Farbe knabberte ein wenig graues Gras.

Genau über den Figuren sah man in herkömmlichem Hintergrund fünf runde Häuschen mit spitzem Dach; und oben, fast im Himmel, eine gänzlich rote Windmühle.

Durch all das wanden sich große Ranken, in denen Blumen prangten.

Die beiden anderen Flächen glichen sehr der ersten, außer dass man vier Männchen aus den Häusern kommen sah, die wie Flamen gekleidet waren und zum Zeichen äußerster

Verwunderung und Empörung die Arme zum Himmel erhoben.

Doch die letzte Tapete stellte ein Drama dar. Neben dem Kaninchen, das immer noch graste, schien der junge Mann tot dazuliegen. Die junge Dame blickte ihn an und stach sich einen Degen in den Busen, und die Früchte des Baumes waren schwarz geworden.

Jeanne gab es auf, sich einen Reim darauf zu machen, als sie in einer Ecke ein mikroskopisch kleines Tierchen entdeckte, welches von dem Kaninchen, wäre es lebendig gewesen, wie ein Grashalm hätte gefressen werden können. Und doch war es ein Löwe.

Da erkannte sie das traurige Schicksal von Pyramus und Thisbe; und obwohl sie über die Naivität der Darstellung lächelte, war sie glücklich, von diesem Liebesabenteuer umgeben zu sein, das ihr immerfort von teuren Hoffnungen spräche und jede Nacht diese antike, zärtliche Liebeslegende über ihrem Schlummer schweben ließe.

Das ganze übrige Mobiliar vereinte die verschiedensten Stilarten. Es waren die Möbel, die jede Generation in der Familie hinterlässt und die aus alten Häusern gleichsam Museen machen, in denen sich alles mischt. Eine prachtvolle Louis-quatorze-Kommode mit glänzenden Beschlägen wurde flankiert von zwei Louis-quinze-Sesseln, die noch in ihre Blumenseide gekleidet waren. Ein Sekretär aus Rosenholz stand gegenüber dem Kamin, der unter einem runden Glassturz eine Pendeluhr aus dem Empire präsentierte.

Es war ein bronzer Bienenkorb, der auf vier Marmorstäulen über einem Garten vergoldeter Blumen schwiebte. Ein winziges Pendel, das durch einen länglichen Einschnitt aus

dem Bienenkorb ragte, ließ ewig über diesem Beet eine kleine Biene mit Flügeln aus Emaille hin- und herschwirren.

Das Zifferblatt war aus bemalter Fayence und in die Wand des Bienenkorbes eingelassen.

Sie begann, elf zu schlagen. Der Baron umarmte seine Tochter und zog sich in sein Gemach zurück.

Widerstrebend legte Jeanne sich nun schlafen.

Sie ließ einen letzten Blick durch ihr Zimmer schweifen und löschte ihre Kerze. Doch das Bett, das nur mit dem Kopfende an der Wand stand, hatte zur Linken ein Fenster, durch welches das Mondlicht hereinflutete und sich in einer hellen Lache auf dem Boden verbreitete.

Das Licht fiel hier und da auf die Wände, ein bleicher Schein, der sanft über die reglose Liebesgeschichte von Pyramus und Thisbe strich.

Durch das andere Fenster, zu ihren Füßen, sah Jeanne einen großen Baum, der ganz in mildes Licht gebadet war. Sie drehte sich auf die Seite, schloss die Augen und schlug sie binnen Kurzem wieder auf.

Ihr war, als werde sie immer noch geschüttelt von den Stößen des Wagens, dessen Rollen sich in ihrem Kopf fortsetzte. Erst blieb sie still liegen, in der Hoffnung, diese Ruhe ließe sie schließlich einschlafen; doch ihre innere Unrast ergriff bald ihren ganzen Körper.

Es zuckte in ihren Beinen, ihr wurde immer heißer. Da er hob sie sich, und barfuß, mit bloßen Armen, schritt sie in ihrem langen Hemd, in dem sie wie ein Geist aussah, durch den Teich aus Licht, der sich über die Dielen ergossen hatte, öffnete das Fenster und schaute hinaus.

Die Nacht war so klar, dass man darin sehen konnte wie

am helllichten Tag; und das junge Mädchen erkannte die ganze ehemals in ihrer Kindheit geliebte Gegend.

Vor ihr lag da zunächst ein großer Rasen, unter dem nächtlichen Licht gelb wie Butter. Vor dem Schloss standen an den Ecken zwei riesige Bäume, im Norden eine Platane, im Süden eine Linde. Ganz am Ende der weiten Grasfläche schloss ein Wäldchen das Anwesen ab, das vor den Stürmen der offenen See durch fünf Reihen alter Ulmen geschützt wurde, die von dem immerfort blasenden Seewind gekrümmmt, geschoren, beschnitten und abgeschrägt worden waren wie ein Dach.

Diese Art Park wurde rechts und links von zwei langen Wegen mit gewaltigen Pappeln begrenzt, in der Normandie *Peuples* genannt, welche das Herrenhaus von den beiden angrenzenden Pachthöfen trennten, der eine von der Familie Couillard, der andere von der Familie Martin bewohnt.

Diese *Peuples* hatten dem Schloss ihren Namen gegeben. Jenseits dieser Einfriedung erstreckte sich eine mit Stechginster übersäte weite, brachliegende Ebene, über die Tag und Nacht brausend der Wind pfiff. Danach fiel die Küste plötzlich hundert Meter ab, senkrecht und weiß stand die Felswand in den Wellen.

Jeanne sah hinaus auf die weite, schillernde Fläche der Fluten, die unter den Sternen zu schlafen schienen.

In dieser Besänftigung durch die Abwesenheit des Sonnenlichts entfalteten sich sämtliche Gerüche der Erde. Ein um die unteren Fenster gerankter Jasmin verströmte unablässig seinen durchdringenden Hauch, der sich mit dem schwächeren Duft der sprühenden Blätter mischte. In schwachen Böen trug der Wind die starke Würze der salzigen Luft und des modrigen Tangdunstes heran.